

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 274. Bromberg, den 3. Dezember 1929.

# Der Buchstabe „E"

Kriminalroman von William Le Queux.

Ins Deutsche übertragen von Dr. Otto Borschke.



(20. Fortsetzung.) 

„Doch wie führtet ihr die Sache durch?" fragte ich. „Bis heute ist niemandem ein Verdacht aufgestiegen."

„Es war nicht leicht. Wir stiegen bis zu der Stelle hinauf, die Krebs schon vorher bezeichnet hatte. Der Schneesturm war inzwischen stärker geworden, und nachdem wir eine Kleinigkeit gegessen hatten, trennten wir uns von Krebs, der zur Schutzhütte zurückgehen und dort Hilfe holen sollte. Wir stiegen mittlerweile über einen Weg, den ich kannte, ab. Wir hatten Angst, daß man uns sehen könnte, doch der Schnee fiel sehr dicht und es war neblig; dies war unserem Plan günstig, denn so konnten wir nicht beobachtet werden. Doch der Sturm war während des Abstieges so furchtbar, daß sich wirklich ein Unglück ereignete."

„Tatsächlich ein Unfall?" rief ich aus. „Was geschah denn?"

„Wir verloren Herrn Johnson," erklärte er ernst. „Er wollte sich nicht anseilen lassen, da kam eine Lawine und verschüttete ihn. Eine Zeitlang suchte ich ihn mit Lady Erika, doch keine Spur war von ihm zu finden. Nur seine Kappe fanden wir, die ihm der Luftzug entrissen hatte, den die mächtige Lawine verursachte. Lady Erika war ganz von Sinnen und nahe daran, Selbstmord zu begehen. Sie hätte sich in den Abgrund gestürzt, wenn ich sie nicht mit dem Seil gehalten hätte . O, die Erinnerung an diesen Augenblick war entsetzlich," rief er aus.

„Doch Sie kamen schließlich mit ihr wohlbehalten hinunter?" fragte ich.

„Wir kämpften um unser Leben. Nie noch hatte ich einen so fürchterlichen Sturm erlebt, auch fiel die Nacht ein. Schließlich gelangten wir doch ins Tal, wohin ich tagsvorher an eine bestimmte Stelle ein Auto gebracht hatte. Lady Erika war ganz erschöpft. Beim letzten Teil des Abstieges mußte ich sie stützen, und als wir zum Auto kamen, labte ich sie mit Nahrung und Branntwein, den ich vorbereitet hatte. Ich kurbelte den Motor an und bald darauf fuhren wir über die Hochstraße dahin, die durch Meiringen durch und am Brienzer See vorbei nach Interlaken führt. Zum Glück regnete es im Tal nicht mehr und wir konnten rasch vorwärtskommen. Wir wußten, daß man im Tal erst am folgenden Tag von dem Unfall erfahren würde, denn Hans war zur Schutzhütte zurückgekehrt und würde dort übernachten, falls er niemanden antreffen sollte."

„Wohin flüchteten Sie dann?" forschte ich.

„Ich lenkte das Auto bis nach Spiez, dem Eisenbahnknotenpunkt auf der Strecke von der Schweiz nach Italien und Lady Erika nahm den Frühexpreß nach Mailand, während ich in entgegengesetzter Richtung über Basel nach Calais fuhr. Bei meiner Ankunft in London wurde ich von Mosse erwartet, der für mich schon ein Zimmer gemietet hatte. Er hatte von Lady Erika ein Telegramm aus Pontedera, einer kleinen Stadt in der Nähe von Pisa erhalten, in welchem sie ihm ihre Ankunft mitteilte und ihm auftrug, mich zu erwarten. Fünf Tage später schrieb sie mir in einem Briefe, daß sie sich in der Villa des Abgeordneten Campari in Pontedera aufhalte. Dem Schreiben waren zwei Tausendfranknoten beigeschlossen."

„Sie teilte mir auch mit, daß sie schon an Anna geschrieben und sie beruhigt hätte, daß wir beide in Sicherheit wären und daß sie keine Nachforschungen zu pflegen brauche. Es war schon besprochen, daß sie bei der Nachricht über den Unglücksfall großen Schmerz über meinen Tod äußern sollte, um den Unfall glaubwürdiger erscheinen zu lassen, und ich konnte mir lebhaft vorstellen, welches Aufsehen die Nachricht von unserem Tod nicht nur in Innertkirchen und Grindelwald, sondern in der ganzen Welt gemacht hatte. In einer Londoner Zeitung las ich auch einen kurzen Bericht darüber, doch niemand ahnte, daß der Unfall vorbereitet worden war. — Krebs wußte ja auch noch nichts von dem tatsächlichen Tode unseres Gefährten, des Herrn Johnson. Der Tod des letzteren war ein furchtbarer Schlag für Mosse und dessen beide Freunde, Vater und Sohn, namens Faßbind, die in einem großen Hause in Hampstead wohnten."

Bei der Nennung dieses Namens spitzte ich die Ohren.

„Wer waren diese Faßbinds?" fragte ich.

„Ich weiß es nicht. Der Alte ist sehr reich, er gab mir und Mosse Geld und legte uns unverbrüchliches Schweigen auf. Doch vorher hatte ich schon Lady Erika versprechen müssen, nichts über den getäuschten Unfall zu verraten. Ich hörte jedoch später, daß ihre Eltern in die Schweiz gereist wären und dort nach ihrer Leiche gesucht hätten. Da die Nachforschungen erfolglos blieben, gab der Graf den Auftrag, uns in Innertkirchen, von wo wir aufgebrochen waren, ein Denkmal zu setzen. Dies teilte mir Hans brieflich mit. Mittlerweile waren wir in jenes Haus in Riverside Road gezogen: einige Tage nachher erschien dort Lady Erika in einem schäbigen Mantel und ebensolchem Hut und blieb bei uns wohnen. Am selben Abend noch kam der alte Faßbind und hatte mit ihr und Mosse eine lange, vertrauliche Unterredung, zu der man mich jedoch nicht beizog."

„Welchem Zweck galt diese Unterredung?" fragte ich.

„Ich glaube, sie sprachen über den Unfall und über den unglücklichen Tod des Herrn Hartley Johnson", meinte er.

„Wer war aber dieser Herr Johnson? Das war doch nicht sein richtiger Name, was?"

„Woher wissen Sie das?" fragte er mit leisem Verdacht.

„Ich vermute es eben," erwiderte ich. „Er war ein junger deutscher Prinz, nicht wahr?"

„Wer hat Ihnen das gesagt?" fuhr er auf.

Ich erzählte ihm offen von meinen Nachforschungen in Runswick, wo man mir mitgeteilt hatte, daß Herr Johnson als Gast im Schlosse geweilt hatte und von der Dienerschaft mit „Hoheit" angesprochen worden war.

„Ja, ich wußte es", gab er nun zu. „Lady Erika teilte mir im Vertrauen mit, daß er eigentlich Prinz Ludwig August von Heinstein war, der Erbe des Herzogtums Dorn-

richt. Er war ein hübscher, junger Mann und sprach gut englisch. Ich glaube, er wurde in England erzogen."

„Waren die beiden verlobt miteinander?" fragte ich gespannt.

„Ich glaube schon, jedenfalls hatte er sie sehr gern. Sie sprachen immer französisch miteinander und weder Hans noch ich konnten sie verstehen. Er war ihr gegenüber immer sehr höflich und zuvorkommend."

„Was weiß man in Dornricht über den Tod des Prinzen?"

„Man vermutet, glaube ich, daß er mit Lady Erika und mir ums Leben gekommen ist. Die Erbfolge ist auf seinen Vetter übergegangen."

„Vielleicht wird man seinen Leichnam noch finden", bemerkte ich.

„Möglicherweise, doch ich bezweifle es. Die Lawine, unter der er begraben ist, bleibt den ganzen Sommer über liegen. Der Gedanke daran ist furchtbar, daß einem vorbereiteten und vorgetäuschten Unfall ein wirklicher folgte."

„Wenn man auch in Dornricht glaubt, daß er mit Ihnen umgekommen ist, so kennt doch Lady Erika den wahren Sachverhalt und verschweigt ihn", sagte ich.

„Was ist wohl der Grund dazu?" fragte ich nach einer Pause. „Sie wissen die Wahrheit, Fritz! Sprechen Sie doch offen und lassen Sie uns zusammen arbeiten, damit wir die Mörder der armen Anna entlarven!"

„Wenn ich die ganze Wahrheit wüßte, Herr Remington, würde ich sie Ihnen sagen", erklärte er mit einem solchen Ernste, daß ich von seiner Aufrichtigkeit überzeugt war. „Das Ganze ist mir ebenso rätselhaft, wie Ihnen. Warum hat man nur Anna umgebracht und ihr dieses Mal zugefügt — warum nur?" Der Bursche brach in Tränen aus und bedeckte sein Gesicht mit den Händen.

„Sie dürfen weder der Polizei, noch einer Zeitung von dem allen Mitteilung machen", schärfte ich ihm ein. „Denn sonst wäre alle unsere Mühe umsonst. Die Mörder müssen glauben, daß niemand etwas weiß. Meine große und ständige Angst ist nur, daß man auch mit Lady Erika ein böses Spiel getrieben hat. Sie wurde von Anna gewarnt und warnte andererseits wieder mich."

„Ich weiß es, und wenn ich an Ihrer Stelle wäre, würde ich ihren Worten folgen und England verlassen", erklärte der junge Schweizer.

„Dazu habe ich mich geweigert", entgegnete ich. „Meine Absicht ist, dieses Geheimnis zu entschleiern und die Mörder Ihrer Braut den Armen der Gerechtigkeit auszuliefern."

„Doch Sie schweben in großer Gefahr, Lady Erika hat es mir gesagt", rief er aus. „War in Riverside Road nicht ein Sarg für Sie vorbereitet?"

„Ja — doch was wissen Sie davon?"

„Ich weiß nur soviel, daß der Sarg eines Nachts hingebracht wurde, als wir schliefen. Mosse ließ den Mann herein. Ich sah den Sarg erst am nächsten Morgen und las Ihren Namen auf der Metallplatte."

„Was sagte Lady Erika dazu?" fragte ich rasch.

„Ich war bei ihr, als sie ihn sah — sie war entsetzt darüber. Der Sarg wurde geschlossen und Kerzen in dem verdunkelten Zimmer angezündet. Lady Erika erklärte, sie kenne Sie gut, wisse aber nicht, wo Sie sich aufhalten. Sie zögerte auch, Sie zu warnen, denn sie fürchtete sich, scheinbar vor der Rache unserer Feinde."

„Sie warnte mich aber doch."

„Aber erst einige Wochen später. Sie sprach oft von Ihnen. Wie ich glaube, hatte sie Angst, Sie könnten hinter ihr Geheimnis kommen."

„Haben Sie jemals von einem Manne gehört, der denselben Namen trägt wie ich?" fragte ich. „Ich vermute, daß es einen zweiten Remington gibt."

„Ich wüßte keinen", gab er zur Antwort. „Lady Erika sprach immer nur von Ihnen. Auch wußte sie Ihre Adresse und erhielt aus Italien Nachricht, daß Sie in Mailand gewesen waren und dort ihren Freund, den Doktor Campari, besucht hatten."

„Die beiden waren also befreundet?"

„Sehr gut sogar. Er wohnte vor zwei Monaten beim alten Faßbind in Hampstead und sie kam dort mit ihm zusammen. Nach ihrem vorgetäuschten Unfall in den Alpen hielt sie sich in seinem Hause in Italien verborgen."

„Beiden wurde das gleiche Mal zugefügt", bemerkte ich. „Was mag nur dieser Buchstabe „E" bedeuten?"

„Ich habe keine Ahnung. Aber diejenigen, die meine arme Anna umgebracht haben, sollen es büßen!" rief er aus und biß die Zähne zusammen.

Ich erzählte ihm nun alles, was ich über den Diebstahl des Autos in Sunderland in Erfahrung gebracht hatte und wie es die Diebe zweifellos dazu verwendet hatten, um ihr Opfer nach Newcastle zu schaffen. Ich sagte ihm alles in der Hoffnung, daß er offen mit mir sprechen würde.

Es war anzunehmen, daß er die Gründe kannte, die zu dem vorgetäuschten Unfall in den Alpen geführt hatten, da er doch in jenem geheimnisvollen Hause in Riverside Road gelebt und mit Erika und Mosse ständig beisammen gewesen war. Man schien jedoch im Gegenteil den jungen Mann vollkommen im unklaren über die Beweggründe gelassen zu haben, aus denen Lady Erika und ihr Verlobter für immer hatten verschwinden wollen.

„Erzählen Sie mir etwas über diesen Faßbind", drängte ich. „Sie sagten, er gab Ihnen Geld?"

„Ja, er zahlte mir und Mosse wöchentlich eine bestimmte Summe", erwiderte Fritz. „Er schien viele gute Freunde zu haben, aber unter diesen war nicht ein Engländer. Sie gehörten alle einem Klub in Camden Town an. Während ich bei Faßbind war, fanden zweimal Versammlungen statt. Eines Abends kamen zehn seiner Freunde zu seiner Geburtstagsfeier, der Champagner floß in Strömen, und es gab ein festliches Gelage. Mich aber hatte man dazu nicht eingeladen, während Lady Erika als einzige Dame daran teilnahm."

„Ich muß Ihnen gestehen, daß ich Sie öfters mit Mosse zusammen ausgehen sah. Wer aber war dieser junge Mann, der wie ein Franzose aussah und euch ständig beobachtete?"

„Was für ein Franzose?" fragte er überrascht. „Ich weiß nichts davon, daß uns jemand beobachtet hätte."

„Es war aber doch so, ich habe selbst den Mann mehrmals dabei beobachtet."

„Wir hatten keine Ahnung, daß man uns überwachte," rief er erschreckt aus. „Er wird doch kein Detektiv gewesen sein? Hat jemand vielleicht Verdacht geschöpft, daß Lady Erika nicht in den Alpen umgekommen ist und noch am Leben ist?"

„Hoffentlich ist sie es noch", sagte ich. „Ich bete zu Gott, daß ihr kein Leid geschehen ist."

„Seien Sie nur vorsichtig, daß Ihnen nichts geschieht, Herr Remington!" sagte er ernst. „Sicher ist geplant, Ihnen etwas anzutun."

(Fortsetzung folgt)

---

## Der Einsiedler vom Weißenmoor.

Skizze von Erik Lorenssen.

Ein kleiner barfüßiger Junge brachte mir spät am Abend den Zettel, der mich mit einer zittrigen Bleistiftzeile hinaus ins Moor rief.

Trotz der Dunkelheit und des mühseligen Weges — ein Fahren war auf den verschlungenen Pfaden unmöglich — folgte ich mit mehr als gewöhnlichem Eifer der Pflicht, die mich an dieses Krankenlager führte.

Meine Instrumententasche in der Hand, stapfte ich hinter dem schwankenden Laternchen her, dessen dürftiger Lichtstumpf einen hellen Kreis auf den Boden warf. Meine Füße sanken tief in den Grund, in dem sich die Spuren der Tritte gluckend mit braunem Moorwasser füllten. Verkrüppelte Birken und ausgehöhlte Weiden standen gespenstisch am Wege und sahen im huschenden Schatten wie gebückte Gestalten aus, die ihre Arme flehend ausstreckten.

Die Gedanken aber wanderten voraus, zu der windschiefen Hütte aus rohen Stämmen und Ästen, wo jedes der Löcher in den Wänden mit Torfbrocken verstopft und die Tür so niedrig war, daß man sich tief herabbeugen mußte, um hinein zu kommen. Ein wunderlicher Greis hatte sich diese jämmerliche Behausung vor vielen Jahren gebaut und in ihr sein scheues, verschlossenes Leben geführt, das nun zu Ende ging.

Ich wußte wenig von ihm. In meiner frühesten Jugend war er eines Tages in der Herberge erchienen, schon damals ein grauhaariger, gebeugter Mann, dem das Leben tiefe Falten ins Gesicht geschrieben. Am nächsten Morgen wußte der Schreiber auf dem Gemeindeamt zu berichten, daß der Alte, ein früherer Matrose, aus einer holsteinischen Küstenstadt stammte und sich verpflichtet hatte, der Gemeinde nicht zur Last zu fallen.

Das hatte der neue Nachbar getreulich gehalten, all die Zeit lang. Seine geringen Bedürfnisse, die er meist auf dem Wege des Tauschhandels von den Bauern bekam, gewann er sich durch Besenbinden, daneben flocht er Weidenkörbe und half auch wohl beim Torfstechen. Doch das war nun längst vorbei. Als ich von der Universität zurück kam und in der Heimat meine junge Praxis eröffnete, verließ der „Besen-Hinnerk" seine Hütte nur noch, wenn er Birkenreisig oder Weidenruten holen mußte, und gehörte in den Augen der Leute längst zum Moor da draußen wie die hundertjährigen, knorrigen Ellern, mochte auch wohl ebenso alt sein wie sie.

Die Sterne funkelten stumm auf mich und meinen kleinen Führer herab, als wir uns endlich dem niedrigen Dach näherten, unter dem die Fensterlöcher dunkel und leer auf das weite Land hinaus sahen. Mich quälte auf einmal der Gedanke, daß der Alte da im Finstern allein lag, und in mir lebte eine unklare Vorstellung auf, als müsse es irgendwo in der weiten Welt einen Menschen geben, der jetzt hierher gehörte.

Der unsicher flackernde Lichtschein fiel über die ärmliche Lagerstätte, auf welcher der Greis mit geschlossenen Lidern lag. Der Knabe rückte mir einen rohgezimmerten Schemel herbei und hängte die Laterne an einen Nagel in der Nähe. Doch als ich mit der Untersuchung beginnen wollte, schlug der Kranke die Augen auf und sprach mit schwacher und heiserer Stimme, die doch seltsam wohltönend in dem engen Raume erklang:

„Das lassen Sie nur, Herr Doktor, mir kann nichts mehr helfen. Das Uhrwerk ist abgelaufen und will stille stehen. Nicht deshalb habe ich Sie gebeten, zu mir zu kommen. Haben Sie noch einen Augenblick Geduld."

Und als noch in mir ein stilles Staunen war, wie leicht und mühelos er die Worte fand, sagte er zum Jungen gewandt: „Nimm die Laterne weg und stell sie auf den Tisch. Dann kannst du nach Hause gehen. Da hinten in der Ecke liegt ein neuer Besen, den nimm deinem Vater mit und sag schönen Dank für die Hilfe."

Während der Knabe flink tat, was man ihm geheißen, und dann grüßend die Hütte verließ, wandte er sich wieder zu mir:

„Es mag Ihnen seltsam erscheinen, daß ich das Licht nicht will. Aber um mich und in mir ist mehr Helle, als Sie oder irgend einer wissen können. Auch werden Sie sich wundern, daß ich Sie holen ließ, da ich doch Ihre Kunst nicht brauche. Nun, ich brauche einen Menschen, und da dachte ich mir, Sie würden es mir nicht übel nehmen, wenn Sie erst gehört haben. Es fällt am wenigsten auf, wenn man den Arzt ruft. Denn ich will nicht, daß darüber geredet wird."

Er hielt einen Augenblick inne und holte mühsam Atem, dann fuhr er fort: „Ich muß kurz sein, es ist Zeit, daß ich es zu Ende bringe.

Es ist nun fast ein halbes Jahrhundert her, da war ich ein Schiffsreeder, da unten im Süden, und einer der reichsten Leute der Stadt. Mein Geschäft ging gut, ich hatte keine Sorgen und war wohl das, was die Menschen glücklich nennen. Als mein junges Weib ins Haus kam, glaubte ich selbst, daß ich's wäre.

Sie war eines kinderreichen kleinen Kaufmanns Tochter und sagte ja, weil der Vater sie bat und der reiche Schwiegersohn ihn vor dem Ruin retten sollte. Der viel ältere Mann bedeutete ihr nichts. Doch das alles erfuhr ich erst viel später.

Sie ist mir eine brave und treue Frau gewesen. Zum ersten Mal bekam ich eine Ahnung, als sie einem jungen Matrosen, der von der Fahrt ein böses Fieber mitgebracht hatte, heimlich aus Küche und Keller schickte. Da bin ich zu dem Vater gegangen, und der sagte mir die Wahrheit. Sie hat den Jungen sehr lieb gehabt und ihn um des Geldes willen lassen müssen.

Nun werden Sie denken, das gehe oft so in der Welt, und mögen damit auch wohl recht haben. Aber mir ist sie mehr wert gewesen als alles auf der Erde, und ich konnte es nicht mit ansehen, daß sie neben mir litt und zu Grunde ging. So habe ich meinen Entschluß gefaßt.

Von da an ist alles ganz planmäßig gegangen. Ihrem Liebsten ließ ich heimlich Geld zukommen, daß er in die Berge gehen und gesund werden konnte. Dann brachte ich im Geschäft die Dinge in Ordnung, daß ein anderer sich leicht zurecht finden mußte. Und eines Tages steckte ich einen Notgroschen zu mir und fuhr mit dem Motorboot weit, weit hinaus. Als sie es umgeschlagen fanden und die schwimmende Mütze dazu, war ich für die Welt gestorben.

Leicht war es mir nicht, alles dahinten zu lassen; es hat mein Haar gebleicht und meinen Rücken gebeugt. Aus meinem Schreibtisch nahm ich die Papiere eines toten Matrosen mit, der keine Angehörigen hinterlassen hatte. Man hat mir die 14 Jahre mehr gern geglaubt, die darin standen. So alt war ich geworden in einer Nacht.

So kam alles, wie ich es wollte. Meine Frau betrauerte mich ehrlich und heiratete dann den anderen. Der Mann ist nun längst gestorben, aber sie hat zwei Söhne, die hoffentlich einst tüchtige Reeder werden.

Mein Geld reichte, bis ich mich in das neue Leben gefunden hatte. Die Hände waren nicht von Anfang zum Besenbinden gemacht. Nachher ist es ganz gut gegangen. Ich bin der Einsiedler vom Weißenmoor geworden."

Der Alte hielt erschöpft inne. Ich saß fassungslos da, und mir war, als leuchtete sein Antlitz und als öffnete sich die enge Kate weit und schlösse zuletzt den ganzen Himmel ein.

Einen Brief nahm ich mit mir, wie er mich bat, und habe ihn treulich bestellt.

Und neulich sah ich auf unserem stillen Friedhof an seinem Grabe eine weißhaarige Dame, die den kleinen Hügel mit roten Rosen bedeckte, über und über.

---

# Wagnis im Grenzenlosen.

**Skizze von Walter Anatole Persich.**

Mister Jefferson lächelte über die Zeitung hinweg seiner Frau zu.

„Man lobt uns wieder, Jessie. Wie werden wir erst überraschen, wenn ich die neue Verbesserung zustande bringe! Ich habe mit dem Manegemeister gesprochen: Wahrscheinlich können wir ab morgen im Zirkus trainieren — du weißt doch, wie ich mir die Sache gedacht habe — Leiter, einfacher Salto . . ."

Jessie unterbrach ihn heftig: „Ich meine, du darfst bei diesen Dingen eins nicht vergessen — aber daran willst du, scheint mir, nicht gern erinnert werden!"

„Und das wäre?" — „Nun, wir sind beide rund vierzig Jahre alt." „Darling, ich fühle diese Jahre nicht!" — „Es wird solange nicht mehr dauern, Charles. Kein kluger Artist übersteigert in deinem Alter eine Leistung. Drei Konkurrenten haben sich in diesen fünfzehn Jahren schon beim ersten Salto den Hals gebrochen. Jede Tollkühnheit . . ."

„Das Liedchen kenne ich zur Genüge. Die Herren Agenten, die nichts als Prozente verdienen können und zu steif sind, um sachgemäß über einen Stuhl zu springen, kommen täglich mit dieser Besorgnis um meinen Hals und ihren Verdienst."

„Lieber Charles", sagte Jessie bestimmt, „ich glaube, in zwanzig Jahren unseres Lebens habe ich dir genug Beweise der Furchtlosigkeit gegeben. Wir wollen davon jetzt nicht mehr sprechen; überlege dir die Sache." —

— — Im Zirkus, wo er die Vorbereitungen des Trainings prüfen wollte, sah Charles Jefferson Lydia. Sie spielte im Trapez mit der Geschmeidigkeit und Schönheit der Jugend. Sein Ehrgeiz begehrte die Russin heftiger als sein Blut. Er wartete. Lydias Gesicht wurde böse bei seinen ersten Worten — als sie dann hörte, er wolle von ihr lernen, erklärte sie sich bereit, ihm Unterweisungen am Trapez zu geben.

Tage der Arbeit begannen. Nichts fand in diesen Menschen Raum neben dem Willen zur Leistung. Saltos von Trapez zu Trapez arbeitete Lydia in drei Stufen — zuweilen berührten sich in den Atempausen ihre Hände. Dann stand ein leichtes Lächeln zwischen ihnen. —

In der Manege stellte Jefferson die beiden Frauen vor. Er spürte den ersten bewußten Reiz des Vergleichens. Kraftvoll, mehr Dame als Artistin: Jessie, seine Frau, unver-

kennbare Züge verdeckten Alters im vollen Gesicht. Geschmeidige Jugend: die Russin. Sein Blick blieb bei Lydia.

Yessie arbeitete still an dem Gerät. Die beiden Plaudernden spürten ihre Blicke nicht. Die erste Balance begann mit einem eigenartig-unsicheren Zittern der Leiter, wie Jefferson es nie bei seinen Produktionen gespürt hatte. Er glich die Gewichtsquoten durch äußerste Konzentration im Kopfstand auf der Höhe der Leiter aus — ein Wirbel, Jefferson schnellte ins Trapez. — Unter der Erschütterung des Abstoßes mußte Yessie die Leiter wieder in ihre Gewalt zwingen — der Salto ging fehl — hätte die wartende Lydia nicht zugepackt, wäre Jefferson zerschmettert in die Manege geschlagen. Er fluchte und überließ Lydia die Leiter, während er den Sicherheitsposten auf dem Trapez übernahm. Er bewunderte die straffe Gestalt der Frau im Silbertrikot, der alle Reize hervorhob.

Seine Nerven spannten sich — Kopfstand — Abstoß mit der Geschmeidigkeit einer Menschenkatze, jetzt erreichte sie das Trapez, schlug über die drei Recks hinweg drei Saltos und stand mit dem vierten schon wieder auf der Leiter. Diese Leistung riß Jefferson mit sich fort. Yessie hatte für ihn im Augenblick kaum den Wert einer Aushilfsstatistin. Er erwog schon, die Balanzierung der Leiter selbst zu übernehmen, um Abend für Abend Lydia als die Wagende durch die Luft wirbeln zu sehen. Von Erfolg zu Erfolg. Er bat um Wiederholung. Sie rief ihn vom Trapez herunter, seine Gegenwart störe — Wirbel und Wagnis vollzogen sich aufs neue. Salto von der Leiter zum Trapez, drei Saltos von Reck zu Reck — und — nun — zurück . . .

Das Rund des riesigen Raumes kreiste — wenige Zentimeter hatte die Leiter geschwankt — offenbar konnte Yessie das Gewicht nicht ausgleichen — Aufprall — das Leitergestell zerschlug eine Logenbrüstung — im Sande lag ein Mensch: Lydia . . .

— — In einer anderen Stadt, Monate später, las er von nicht ganz so tragisch beendeten Versuchen ausländischer Artisten, Charles reichte Yessie die Zeitung mit dem genauen Bericht:

„Dieselbe Sache. Es ist wohl undurchführbar — nur Lydia konnte genug, sie wäre eine ganz große Nummer geworden." Yessie zwang sich zu einem Lächeln: „Charles, du hast früher in deinem Ehrgeiz vergessen, was du heute sagst. Es stimmt, Lydia wäre die einzige Artistin gewesen, die unsere Leistung überbieten konnte. Hast du geglaubt, ich würde freiwillig, nach zwanzig Jahren Arbeit, ihretwegen zurücktreten? Und — hätten wir uns trennen müssen, da sie spielend leistete, wo du versagtest? Ich will annehmen, nach deinem Wunsch sollte es nicht dazu kommen! — Lydia hätte sich einen Partner gesucht. Sie vergaß nur eins: zu verlangen, daß du die Leiter balanciertest . . ."

Beide schwiegen, Jefferson sah seine Frau zweifelnd an, sie blieb bei ihrem unbestimmten Lächeln, und er wagte nicht, weiter zu fragen. Yessie machte seit jenem furchtbaren Erlebnis einen zerquälten Eindruck — er konnte nicht ahnen, wie sehr sie unter ihrer Schuld litt. Und als sie zwei Jahre später gegen ihre ständige Schlaflosigkeit zuviel Veronaltabletten nahm, ahnte er nur dunkel die Zusammenhänge. Jedenfalls warb er keine neue Partnerin an. Er ist heute ein sehr vergrämter und grauhaariger akrobatischer Clown.



## Bunte Chronik



*** Kußverbot auch in China.** Der strenge Mussolini hat, wie bekannt, das öffentliche Küssen in Italien verboten. Jetzt folgt China dem Beispiel des moralischen italienischen Diktators. Ein Erlaß der chinesischen Regierung in Hankau verbietet das Küssen an öffentlichen Stellen unter Androhung einer Geldstrafe, die mit mindestens 25 Dollar berechnet wird. Das sogen. „Sicherheitsbureau" hat für das Einhalten dieser strengen Bestimmung zu sorgen. Das Verbot ist nur ein Abschnitt in der Offensive, die von der chinesischen Regierung eingeleitet worden ist, um die öffentliche Unmoral zu bekriegen. Die Namen der ersten Sünder wurden von den chinesischen Zeitungen preisgegeben. Es ist ein neuvermähltes Paar, das auf den Namen Chenchanghang hört. Ein Polizeibeamter bemerkte, wie ein junger Mann einer Frau die gerade dabei war, einen Kuliwagen zu besteigen, einen Kuß gab. Er stürzte sich sofort auf den „unmoralischen" Mann und nahm ihn fest. Es half nichts, daß Herr Chenchanghang sich auf sein Recht berief, seine angetraute Frau küssen zu dürfen. Das Paar mußte entweder den Weg nach dem Kittchen antreten, oder sofort 25 Dollar erlegen. Zähneknirschend bezahlte Herr Chenchanghang die Strafe und stieß dabei ein Schimpfwort aus, das nicht für zarte Ohren bestimmt war — Chinesen sind nämlich Virtuosen im Schimpfen!

*** Pharaonenspuk.** Der Tod des englischen Ägyptologen Richard Bethells, den man dem unheilvollen Einfluß des sogenannten Pharaonen-Zaubers zuschreibt, hat in ganz England die Gemüter in größte Aufregung versetzt. Man erinnert sich bei dieser Gelegenheit des Todes des Lord Carnarvon und des tragischen Schicksals beinahe seiner sämtlichen Mitarbeiter. Englische Okkultisten behaupten, daß die Pharaonen über eine geheimnisvolle Macht verfügten, die es ihnen gestattete, Mumien mit einer Energie zu laden, die heute noch todbringend ist. Jetzt werden verschiedene Schauergeschichten wieder aufgefrischt. Man erzählt, daß Richard Bethell vor seinem Tode zahlreichen Unglücksfällen ausgesetzt war. Mehrere Male brannte sein Haus ab, während Mitglieder seiner Familie von geheimnisvollen Krankheiten betroffen wurden. Das Haus des Ägyptologen in London ist mit zahlreichen Kunstgegenständen, die er im Tale der Könige ausgegraben hat, angefüllt. Richard Bethell ließ sogar seine kleine Tochter zu Ehren der Frau Tuttankhamons Nefertari taufen, was nach der Meinung der Freunde ihm Unheil gebracht hat. Ein anderer, nicht weniger bekanter Ägyptologe, Arthur Weigall, hatte von seiner letzten Forschungsreise zahlreiche Bilder mitgebracht, darunter die Abbildung einer Pharaonenfrau. Nun ist es ihm aber bis jetzt nicht gelungen, die Bilder auf einer Leinwand vorzuführen. Jedesmal, so behauptet Mr. Weigall, wenn er dabei war, Lichtbilder vorzuführen, ging das Licht in der Laterne aus oder wurde die Einrichtung aus unbegreiflichen Gründen beschädigt. Jedesmal, wenn Mr. Weigall das Bild der Pharaonenfrau berührte, empfand er einen seltsamen Schmerz im Arm. Ein gewisser Sir Flinders Petrie, ein reicher Geschäftsmann aus London, behauptet dagegen, daß er, der sein halbes Leben in Ägypten verbracht hat, gar nichts vom Pharaonenspuk wisse. Er hat gegen alle Mahnungen Ausgrabungen auf eigene Kosten vorgenommen und ist dabei nur zu Geld und Ehren gelangt. Trotzdem fürchtet sich die englische Gesellschaft, in deren höheren Kreisen es sehr modern ist, sich mit Ägyptologie zu beschäftigen, heute mehr denn je vor dem unheilvollen Pharaonenspuk.

*** Die teuren Wanzen.** Die Universität Pittsburgh brauchte unlängst für wissenschaftliche Untersuchungszwecke — Wanzen. Fünf Dutzend dieser ebenso ekelhaften wie aufdringlichen Nachtschwärmer wurden bestellt und auch prompt geliefert. Höchst verblüfte Gesichter machten aber die Herren vom Einkaufsdepartement, als ihnen die Wanzenrechnung zugesandt wurde. Der Preis für jedes dieser lieben Tierchen war mit 121,2 Cents angesetzt, so daß die ganze Rechnung nicht weniger als 26,50 Dollar (über 450 Złoty) betrug. In Zukunft wird man nach billigeren Lieferanten Umschau halten.

## Lustige Rundschau



*** Die verkannte Hand am Herzen.** Sie: „Sie sind wohl Verkehrsschutzmann geworden?" — Er: „Nein, Fräulein Erna, ich liebe Sie!"

*

*** Höfliche Unterhaltung.** Bei einem Fußballtraining schrie der Mittelstürmer den Tormann an: „Du Rindvieh!" — Worauf der Tormann zurückgab: „Dämlicher Boomaffe!" — Hier mischt sich der Linksaußen ein: „Nach dieser Feststellung der Identität bitte ich, im Spiel fortzufahren!"

*

*** Verteidigerblüte.** „Von allen Anschuldigungen gegen den Angeklagten bleibt nur ein Körnchen Wahrheit übrig. Ich protestiere dagegen, daß der Herr Staatsanwalt auf diesem Körnchen Wahrheit stundenlang herumreitet."

Verantwortlicher Redakteur: **Marian Hepke**; gedruckt und herausgegeben von **A. Dittmann T. z o. p.**, beide in Bromberg.